

Johannes, Schüler von El Arab

1. Die Konkubine des Erzbischofs [1252]
 2. Die stumme Sünde [1274]
 3. Credo: Johannes' Versuchung [1277]
 4. Demudis. Verbotene Früchte [1327]
- editionpunkt.de

Stefan Blankertz

Demudis
Verbotene Früchte

Johannes, Schüler von El Arab 4
Historischer Roman

Stefan Blankertz | 1956 | »Wortmetz« | Lyrik und Politik für Toleranz und gegen Gewalt. | Die *Johannes*-Serie entstand in den Jahren 1999-2005 und wurde für diese Neuausgabe stark überarbeitet.

edition g.
304

Inhalt

Personen	6
<i>1299-1327</i>	
Von der Empfehlung der Person	9
<i>1327</i>	
Von der wunderbaren Enthaltbarkeit	17
Vom Nutzen der Versuchung	29
Von einer vortrefflichen Vereinigung	65
Von augenscheinlichen Zeugnissen	87
Von der Liebeswunde	139
Von der Würde des Leidens	157
Von der Vergeltung der Gnade	171
Von der Verklärung	197
Von der Aufopferung	233
Von der vollkommenen Sühnung	245
Epilog	271
Von Köln nach Mainz	273
Glossar	275

Dieses Buch ist ein Roman. Die Handlung ist, obgleich in einem historischen Umfeld angesiedelt, frei erfunden. Die Darstellung des Verhaltens und des Charakters der historischen Personen im Roman entspricht nicht immer der historischen Überlieferung. Zitate (einschließlich biblischer Zitate) erfolgen sinngemäß, nicht wörtlich.

Demudis (2005, eBook 2012). Überarbeitet.

Titel unter Verwendung eines Details aus »Maria der Verkündigung« von Antonello da Messina (1475). Das Bild ist gemeinfrei (The Yorck Project *via* Wikipedia).

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

© 2005, 2018 by Stefan Blankertz, editionpunkt.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7481-1797-1

Personen

Die zwölf Beginen der Stolkgasse

Angela, *Witwe*
Beatrix Jude, *Witwe*
Demudis, *Witwe*
Dideradis von Falkenburg, *Witwe*
Godelivis, *Jungfrau*
Guta, *entlaufene Braut*
Hardrun von Aren, *entlaufene Gattin*
Jutta von der Mühlengasse, *Witwe*
Lora Overstolz, *Witwe*
Mentha von Kastilien, *Kreuzfahrerin,*
Witwe
Sela Kone, *Witwe, Magistra*
Sophia von Limburg, *Witwe*

Brüder im Predigerkloster

Ansgar, *Physikus*
* Eckhart, Johannes (1261-1328),
die Brüder nennen ihn Meister,
die Schwestern Hechard
Einhard, *Torwächter*
Frulof, *Torwächter*
* Hermann de Summo,
Theologiestudent,
Zeuge der Anklage
bei der Inquisition
Hinkmar, *Torwächter*
Johannes (1252-1329), *Mönch*
mit Schweigegeübde
* Nikolaus von Straßburg
(† nach 1331), *Verteidiger*
bei der Inquisition
Norbert, *Abt*
* Seuse, Heinrich (1295-1366),
Schüler von Eckhart
* Tauler, Johannes (1300-1361),
Schüler von Eckhart
* Wilhelm Nidecke, *Theologiestudent,*
Hermanns Freund

Brüder im Barfüßerkloster

Agelomus von Luxenil, *Ankläger*
bei der Inquisition
Dirolf von Michelsberg, *Ankläger*
bei der Inquisition,
Stellvertreter von Hanß
Dudo, *Hanß' Begleiter*
Hanß von Mondorf, *Abt*
Ruotger, *Dirolfs Bote*
Thietmar, *Torwächter*

Weitere Personen

Anna, *Magd in Katzenelnbogen,*
Nennschwester Martins
Ellikint, *Freudenhauswirtin*
Engelradis von Berg, *Witwe*
Adolf von Riehls
Gepa, *Hure bei Ellikint*
* Heinrich II. von Virneburg (1244-
1332), *Kölner Erzbischof*
Irmgard, *Magd auf der Burg*
von Katzenelnbogen
Jakob, *Schyssfeger*
Junta, *Hure bei Ellikint*
Liutprand, *Predigermönch in Koblenz*
Martin, *Knecht in Katzenelnbogen*
Mathilde von Berg, *Begine*
in Koblenz, Gutas Base
* Matthias von Buchegg (1275-
1228), *Mainzer Erzbischof*
Michel, *junger Flickschuster*
Paul, *Abt des Barfüßerklosters*
in Andernach
Salomo, *pflegebedürftiger*
Gewandmacher
Walram von Katzenelnbogen, *Graf*
mit Bürgerrechten in Köln

Historische Figuren sind mit einem

* Stern gekennzeichnet.

*Aber die Seele ist in ihrem Leib
so schön wie im Himmelreich.*

MECHTHILD VON MAGDEBURG

*Hüte dich vor dir selbst,
so hast du wohl gehütet.*

MEISTER ECKHART

Von der Empfehlung der Person

Freie Minne sei stets das Höchste am Menschen.

MECHTHILD VON MAGDEBURG

Ihrem Herrn· ja· vielmehr· Vater·
Ihrem Friedel· vielmehr· Bruder·
Seine Magd· nein· seine Tochter·
Seine Buhle· nein· seine Schwester·
Ihrem Ein· üd· Alles·

Der neuerliche Ruf· den du mir über deinen getreuen Knecht
haft überbringen lassen· ehrt mich mehr· als ich es verdiene· üd
rührt mich tiefer· als ich es ertragen kann·

Wenn es dich· wie du schreibst· nümehr reut· daß du mich
haft gehen lassen· üd mir diesen Ort bei den Beginen in Köln
anwiesest· üd mich ü dessenthalben dringend aufforderst· in
deine mir ach so vertrauten Arme auf immer zurückzukehren·
die für mich weit offen stünden· aber nicht als Buhle· sondern
als deine dir rechtmäßig angetraute Gattin· so verschweigst
du· daß ich selbst es war· die es so bestimmt hat· Und klingt es
auch befremdlich· daß das Weib· nein die Magd· dem Manne
nein dem Herrn· den Weg weist· so verstoßen wir dergestalt
nicht minder wider die natürliche Ordnüg der Dinge als mit
üßerer verborgenen Minne schlechthin·

Daß ich dir von den Gründen· ü derenwillen ich dem
Eheweib nicht werden kann· wie ich dir oftmals schon üter
Sturzbächen heißer Tränen beteuern mußte· den durchaus
wichtigeren Teil nicht offenbaren kann· nimm selbst als
weiteren Gründ· denn ein Eheweib darf kein Geheimnis gegen
ihren Ehemann in ihrem Herzen tragen·

Aber sollten wir uns unsere Minne nicht bewahren. anstatt das ich über deiner Eifersucht zu leiden hätte und du über meiner Streitsucht so wie es nach aller Erfahrung unvermeidlich zu sein scheint. wenn zwei Menschen von der Minne zur Ehe schreiten. Ist es vermessend. wenn ich von dir verlange. das du mich lieben sollst. ohne jedoch dabei irgendein Recht zu beanspruchen. außer dem der Güte und der Freiheit. sollte es dir nicht als Zeichen meiner übergroßen Liebe und Sehnsucht nach dir gelten. das ich wünsche. du stiebst und bliebest dein eigener Herr. völlig frei. ohne dich zu binden. Willst du nicht glauben. das ich unmissverständlich daran festhalte. die Minne könne ihre Kräfte nicht bei einem Ehepaar entfalten. denn das. was es sich gegenseitig gewährt. wäre nicht mehr freiwillig.

Erfülle mir. o mein Herr. noch diese letzte Bitte. dir ins Gedächtnis zu rufen. das du mich nur darü besitzeln konntest. weil ich dem drohenden Kerker der Ehe mich durch Flucht entzogen hatte.

Wenn du mich nach diesen offenen und zugegebenenmaßen für deine Magd ügehörigen Worten nicht mehr wiedersehen wolltest. würde es mir die Eingeweide aus dem Leibe reißen. aber ich könnte es verstehen. mehr noch als wenn du mich. was ich mit allen Fasern meines Leibes herbeisehne. trifft. wo wir Himmel und hölle zugleich zu finden pflegten und auch. so es deinem süßen Willen entspräche. weiter finden werden. Das wäre mehr wert als wenn wir unsere Liebe verlören. und unsere Qualen durch eine Eheschließung zu beenden. Sei versichert das ich über den Bußen. wie sie mein Beichtvater mir für die Sühnung meiner Schuld vor Gott auferlegt. nicht weniger leide als du. da du meine Abwesenheit nicht erträgst.

Nun entscheide also. wie immer du dich entscheiden mußt und teile mir mit wie immer deine Antwort ausfallen mag.

Gegeben durch Schwester Gita
vom Beginenkonvent der Bela Crieg in der Stolkgaße
zu Köln. VI Tage vor Ende März MCCXCIX

Johannes Eckhart, den seine Predigerbrüder »Meister« und seine Schwestern »Hechard« nannten, spürte, dass die Begine zitterte. Dabei sah er nicht einmal ihren Mund. Sie hielt ihn ein wenig von der Öffnung im Beichtstuhl entfernt, wie wenn sie eine zu große Nähe fürchtete. Es war ihm aber, als versetze das Weib das Holz in leichte Schwingungen. Trotz seines hohen Alters ließ ihn das nicht kalt. Nie ließ es ihn kalt. Er hatte Mitleid mit der Seele, noch bevor sie zu sprechen begann. Vom Herrn erbat er sich die Kraft, ihr helfen zu können, ganz gleich, was es für Vergehen sein mochten, die eine derartige Erregung in ihr auslösten.

»Mein Kind, wer bist du?«, fragte er und versuchte, seiner Stimme einen besänftigenden Ton zu verleihen.

Stille. Keine Antwort. Bloß ein kaum zu vernehmendes Geräusch wie ein stark unterdrücktes Räuspern.

»Ich weiß es nicht«, sagte die Begine nach einer Weile.

Das hatte er nicht erwartet. »Warum weißt du es nicht?«

»Weil ich weder Jungfrau bin noch ein Weib, ehrwürdiger Vater, weder Mann noch Magd noch Frau«, sagte die Begine.

»Deine Worte klingen wundersam in meinem alten Ohr, liebe Tochter«, sagte Eckhart. »Erkläre mir genauer, was du meinst.«

»Wäre ich eine Jungfrau – so würde ich noch unschuldig sein. Wäre ich ein Weib – so würde ich Gott in meiner Seele gebären. Wäre ich ein Mann – so könnte ich allen Sünden widerstehen. Wäre ich eine Magd – so würde ich meinem Herrn ohne Widerrede dienen. Wäre ich aber ... eine Frau, so würde ich ...« Sie unterbrach ihre eh schon stockende Rede und setzte dann aufs Neue an. »Vater, mir ist weh im Gemüt ... und ... ich möchte nicht, dass Ihr Euch wider mich ... mich erschreckt, da es noch nie zuvor an Euer heiliges Ohr gedrungen ist«, fuhr sie mit bebender Stimme zögernd fort. Die dazugehörige unsichtbare Person mochte, schätzte Eckhart, der ein erfahrener Beichtvater war, nicht mehr jung sein, jedoch gute zwanzig Jahre jünger als er selber.

Eckhart fühlte, wie ihn das Licht durchströmte und er sie in dieser Art nicht weitersprechen lassen konnte. »Schwester«,

sagte er mit seiner tiefen, etwas schleppenden Stimme, »wenn es dir gestattet ist, deinen Herrn als ›Bruder‹ anzureden, sollst du es dergestalt auch mit mir halten, der ich nicht weniger ein Sünder bin, als du es bist, und bloß durch die überfließende Gnade des Herrn auserkoren, Ihm mein Ohr zu leihen.«

Da er dies gesagt hatte, war ihm, als pulsiere all sein Leben in seinem Ohr, das zu glühen begann. Er fühlte sich, als wäre sein Geist aus dem Körper getreten und könne solcherart sich selber auf dem harten Beichtstuhl sitzen sehen, wie er reglos zwischen den aus dunklem Holz gedrechselten Säulen mit den wachsamen Engeln eingeklemmt war. Weder konnte er mit seinen anderen Sinnen empfinden, noch verfügte er über eine Erinnerung an irgendetwas in seinem Leben. Also währte er sich in der Lage, vollkommen von sich abzusehen. Er wusste nun, dass er bereit war.

»... wäre Schwester Guta, wie man mich nämlich heißt, eine Frau, so hielte sie also ihrem lieben einzigen Gemahl die Treue«, vollendete die Begine ihre eben unterbrochene Selbstanklage.

»Sag mir, wie es dir geht, liebes Kind.«

»Es geht mir übel. Mir sind Himmel und Erde zu unwirtlich«, seufzte Schwester Guta.

»Hierüber sag ein Wort mehr zu mir.«

»Es gibt da einen Mann«, hörte das Ohr Schwester Guta endlich flüstern, »dessen Minne mir mehr bedeutet als die meines Herrn Jesus Christus.« Obwohl gedämpft gesprochen, hörte sich der Satz wie leicht dahingeplaudert an. Er war gewachst und glänzend poliert wie die Säulen am Beichtstuhl. Sein Inhalt konnte deshalb nicht der Grund sein, schloss Eckhart, weshalb sie von Angst erfüllt zu sein schien.

»Wir wollen beten«, sagte er nach einer Pause. »Beten, dass es nicht deine Minne ist, die deinem Friedel zufliegt, noch die seinige, die dich umgarnt, sondern dass das ewig fließende Licht der Liebe des Herrn euch durchfluten möge.«

Geduldig wartete Eckhart auf Antwort. Als er sie schließlich vernahm, deuchte es ihm, dass der Ton eine Spur an Schärfe enthielt:

»Dafür, dass ich unkeusch war, Vater ...« Hastig unterbrach sie sich. »Nein: Bruder, Welch eine Strafe erlegst du mir für die Unkeuschheit auf?«

Dass Eckhart sich ein beinahe schon abschätziges Lächeln erlaubte und das Haupt langsam schüttelte, konnte Schwester Guta natürlich nicht sehen. Vielleicht jedoch errahnen? Eckhart hoffte, dass dies nicht geschehen würde, denn es war eine Geste, die seinem eigenen sündigen Hochmut geschuldet war, den er all die Jahre nicht zu unterdrücken vermocht hatte.

»Weiter sage ich: Du erwartest die Strafe, meine Tochter.«

»Ja«, hauchte sie, »mit meinem ganzen, freudig erregten Herzen.«

Unbeirrt fuhr Eckhart fort: »Ich sage dir fürbass: Alle die Pfaffen, die vor mir das offene Ohr des Herrn für dich hätten sein sollen, haben dir schreckliche Strafen auferlegt, um dein sündiges Fleisch zu züchtigen.«

Eckhart hatte die Stimme am Ende des Satzes nicht gehoben; Schwester Guta antwortete dennoch, als sei es eine Frage gewesen: »Ja, Bruder.«

Eine ärgerliche Stirnrunzel zeigte sich senkrecht in dem zerfurchten Gesicht des Alten. »Und dies also muss ich nämlich betrübt feststellen: Du hast es genossen. Die Angst davor und die Züchtigung danach hast du gekostet wie ein Labsal!«

»Ist es uns nicht aufgetragen, voll unbändiger Freude die von allumfassender Liebe getränkte Zurechtweisung des gerechten Herrn zu erwarten?«, beehrte Schwester Guta auf, wie Eckhart meinte, denn er erkannte den trotzigsten Klang in ihrer Stimme.

»Nein«, beschied er mit überaus scharfer Zunge. »Sich an der Pein zu ergötzen, das ist die wahre Unkeuschheit.«

»Und die wahre Keuschheit, was dawider wäre dieselbe?«, fragte Schwester Guta, anscheinend unberührt durch seinen Tadel.

»So zu sein, wie du warst, bevor du da warst, das ist wahre Keuschheit«, sagte Eckhart und fand zu seiner gewohnten Milde zurück. »Bloß solcherart kannst du den Herrn in dir empfangen. Zuerst also jungfräuliche Keuschheit, dann aller-

dings musst du auch ein Weib sein, damit Gott in dir fruchtbar werde. Darum ist ›Weib‹, nicht Frau, das edelste Wort, das man zu einer Seele sagen kann, denn allein durch die Fruchtbarkeit, die der jauchzenden, alles erquickenden Vereinigung in der Minne folgt, zollt der Mensch Gottes väterlicher Natur Dank.«

»So ... lebe ich nicht ... nicht in Sünde?« Die Erleichterung in Schwester Gutas Frage berührte Eckhart unangenehm. Derartige Hochmütigkeiten zu bändigen war das ihm auferlegte Kreuz, schon damals, als man ihn vor fast zehn Jahren als Stellvertreter des Ordensgenerals nach Straßburg berufen hatte, um dort für die Seelen der in ihrer brennenden Gottesminne bisweilen über die Stränge schlagenden Beginen zu sorgen und sie vor der Gefahr der Ketzerei zu bewahren.

»Schwester Guta, dir gebricht es an Demut!«, donnerte er, wie er sich sofort zerknirscht eingestehen musste, ein wenig zu laut. Er hielt inne und zwang sich, um hernach ruhiger weiterzusprechen, und es gelang ihm, indem er die passenden Worte wählte: »Wohingegen du gehorsam lieben solltest, wie ich gesagt habe, ob es nun der Herr sei oder dein Friedel: Es dürfte nicht deine Minne sein, sondern die Gottes durch dich. Nimm dieses Wort ergeben an als die dir von Ihm zuerkannte Strafe. Dies möge dir in seiner Güte der gewähren, der in der vollkommenen Dreieinigkeit lebt und regiert: Gott von Ewigkeit in Ewigkeit. Amen.«

Auf den Tag genau vier Jahre später erinnerte sie sich an diese erste Beichte bei Hechard. Seitdem hatte er vor allem auf ihren gemeinsamen Wanderungen nach Koblenz alle menschenmöglichen Mühen obwalten lassen, bei ihr den Glauben zu stärken, dass Liebe und Wahrheit in Gott keinen Widerspruch darstellen. Sie sollte die Liebe nicht aufgeben, aber zur Wahrheit finden. Diesen Weg hatte sie nie eingeschlagen, da sie die Folgen nicht tragen wollte – aus, wie Hechard nimmer müde wurde, mit sanftem Nachdruck zu sagen, Mangel an Glauben.

Bis jetzt. Doch jetzt war es zu spät gewesen, wie sie schmerzlich zu spüren kriegte, als sich die kalten Finger ihres Peinigers

um ihren Hals legten. In rasender Geschwindigkeit liefen die Bilder ihres Lebens vor ihrem inneren Auge ab, indessen ihr die Luft langsam ausging. Hatte sie bisher daran festgehalten, dass es unwiderstehliche Minne sei, mit der sie die Menschen um sich herum also unglücklich gemacht habe, musste sie in diesem Augenblick, da des Lebens ganze Wucht sie eingeholt hatte und ihm das Ende bereiten sollte, erkennen, dass es sich wirklich verhielt, wie Hechard ihr wieder und wieder zu bedenken gegeben hatte: Der Mangel an Wahrheit war ihr Unglück, auf einem Mangel an Glauben beruhend. Der Glaube hätte Liebe und Wahrheit zu einer guten Wirklichkeit fügen können, wie Hechard es lehrte. Hätte.

Sie wunderte sich, dass sie keinerlei Todesangst empfand. Nachdem sie erkannt hatte, wer ihr Richter war, vermochte sie vielmehr sogar, ihm einen mitleidigen Blick zuzusenden, denn auch er würde in der zwischen Liebe und Wahrheit zerrissenen Wirklichkeit, in ihrer Wirklichkeit, seiner Fügung gegenüber treten. Schon bald.

»Vergib mir, Paul«, stöhnte sie, und ihre Seele trennte sich von ihrem Körper. Sie hatte keine Gegenwehr geleistet.

Ihr Meuchler hielt den Hals der toten Schwester Guta noch eine kleine Weile im festen Würgegriff, bevor er den entseelten Körper in den Schnee gleiten ließ. Verstohlen schaute er sich um, denn hieran hatte er in seiner Raserei nicht gedacht, dass er nämlich bei der Missetat hätte beobachtet werden können. Nachdem er sichergestellt hatte, dass dies nicht der Fall gewesen sei, stahl er befriedigt sich von dannen. Durch ein Gewissen wollte er sich nicht beißen lassen. Noch nicht.

Von der wunderbaren Enthaltfamkeit

*Herr, dein Wunder hat mich verwundet,
deine Gnade hat mich erdrückt.*

MECHTHILD VON MAGDEBURG

Nein, nicht noch einen Humpen des erzbischöflichen Kirschbiers, stark, schwarz und süß, so herrlich es auch riechen und so köstlich es auch munden mochte. Mehr fasste Wilhelms Magen beim besten Willen nicht, auch wenn der inzwischen einiges gewohnt war. Er fühlte sich randvoll abgefüllt an. Sein hartnäckiger Gönner aber ließ nicht locker.

»Einen noch, Bruder Wilhelm«, bettelte Bruder Hermann aufgekratzt, »auf dass dein Fiedelbogen mache, als wie du ihn heißest.«

Wilhelm gewährte, dass das wundervolle Bier bei Bruder Hermann sich in schlechten Atem verwandelt hatte, und verzog angewidert sein Gesicht. Sein eigener Atem dürfte schwerlich besser sein.

»Weitere Sünden?«, lallte er in schwacher Gegenwehr. Der schwere Kopf dröhnte ihm. Das Wirtshaus nahm er bloß verschwommen wahr. Es roch muffig in der schmalen Stube. Vereinzelt züngelten kleine blaue Flammen aus der Glut, wie um sich aufzulehnen gegens unvermeidliche Sterben des Feuers. Erbarmungslos kroch die Kälte durch die allzu zahlreichen Ritzen der Wände. Wilhelm aber spürte nichts davon. An der Tür, die windschief im Rahmen hing, war auf dem Boden verschüttetes Bier bereits gefroren. Nebenbei huschte es Wilhelm durch'n Sinn, dass sie, falls sie gingen, aufpassen sollten, dort nicht hinzugleiten. Kaum noch weitre Gäste befanden sich im Raum. Wilhelm konnte nicht genau ausmachen, ob überhaupt

noch jemand hier zechte. Ellikint, die Wirtin von geheimnisvoller Schönheit, wollte schließen. Das wusste er. Mit einem vernehmbaren Klappen legte sie den Deckel aufs verbliebene Fass Bier, welches neben dem Feuer stand, um es lecker warm zu halten. Auch entzündete sie keine zusätzliche Kerze; nachdem die vorletzte verloschen war, flackerte bloß eine noch vor ihnen und verbreitete den angenehmen Duft von Bienewachs, den Wilhelm michel liebte. Mit einer schnippischen Drehung ihrer Schulter griff Ellikint nach dem letzten Stück Käse, das auf dem Tisch lag. Hermann jedoch war schneller und stopfte es sich in den Mund.

Schluss machen, lallte es Wilhelm im Schädel. Was für ein Leben! Ellikints Mägede Gepa und Junta, eine erschien dem bierseligen Blicke betörender als die andere, kauerten dicht beieinander im hinteren Eck, wohin sie sich zurückgezogen hatten, denn sie hofften wohl eher, dass sie keine Geschäfte mehr machen würden ... Ach ja, Geschäfte; Bruder Hermann zahlte gar kein Bettgeld. Nun, das musste einen Grund haben, welcher ihm aber entfallen war. Oder hatte Bruder Hermann ihm den Grund gar nicht anvertraut?

»Sie werden uns abgelassen, die Sünden, alle Sünden, darunter auch die schwersten! Hast du das vergessen, stumpfer Pickel?« Bruder Hermann puffte ihn kräftig und verschluckte sich an dem Käse. Beduselt, wie er war, hatte er zu heftig zugestoßen. Schwer wie ein nasser Sack fiel Wilhelm von dem groben Brett, das ihnen als Sitzgelegenheit diente. Wilhelm hatte wie stets, wenn er mit Bruder Hermann hier verweilte, ganz am Rand gesessen, mit bloß einer Arschbacke auf dem Brett, und war auch nicht weiter in die Mitte gerutscht, nachdem sich die Reihen der Gäste gelichtet hatten.

»So michel Stunden zählt kein Tag«, heulte Wilhelm auf den modrigen und verdreckten Bodendielen liegend, »als dass wir die Sünden beichten könnten, welche wir begehen.«

»Elender Jammerlappen«, sagte Bruder Hermann hustend und einige Käsekrümel flogen im hohen Bogen durch die Luft. Einer traf direkt in Wilhelms Auge, der Rest ging zu Boden und kullerte in die Spalten. Dort würde der Käse vergammeln

und den Kriechtieren als Speise dienen. Nachdem Bruder Hermann ausgekeucht hatte, bückte er sich und griff Wilhelm fest in die Kutte, zog ihn hoch und warf ihn Gepa in die Arme.

Wie stark er doch ist, dachte Wilhelm bewundernd, fast wie ein stolzer Ritter voll männlichem Saft, ich wiederum bin ein fetter, wabbliger Mönch. Wenn es Bruder Hermann gestattet wäre, sein dunkles Haar und seinen kräftigen Bart wachsen zu lassen und fürstliche Kleider zu tragen, würde er einen stattlichen Helden abgeben. Er könnte Drachen töten, statt seine strahlend blauen Augen beim Lesen von Buchstaben zu verderben; könnte zur Erbauung des Volkes das Herz einer anmutigen Prinzessin im Sturm erobern, statt heimlich sich mit der Huren Hold begnügen und hierfür schämen zu müssen.

»Mach, das er diese Nacht nicht vergisst«, befahl Bruder Hermann Gepa, »trotz des zu viel genossenen Bieres. Denn er muss schließlich morgen vor dem Erzbischof eine gute Figur machen.«

Ihrem Los ergeben empfing Gepa Wilhelm. Sie stützte ihn, auf dass er es die Treppe hinauf in die Kammer schaffe. Als sie bei Junta vorbeikamen, flüsterte sie ihr was zu, doch Wilhelm konnte es nicht verstehen.

Wilhelm wusste genau, was er sagen wollte. Es war jedoch schwierig, den Mund dazu zu bewegen, es auch kundzutun.

»Freundschaft«, brabbelte er schließlich. »Ist sie nicht das herrlichste Geschenk des ... des Herrn?«

Gepa legte Wilhelm sanft auf das wacklige Bett mit den einst sorgsam gedrechselten Seiten, die nun aber abgestoßen und grau waren. Sie deckte ihn mit einem zerschlissenen Kissen zu, aus welchem das Stroh quoll. Wilhelm merkte erst jetzt, dass er zitterte, anscheinend also frieren musste, und war ihr dankbar. Es war dies der härteste Winter, seit er denken konnte, und die Älteren, deren Gedächtnis noch weiter zurückreichte, wussten kaum von einem schlimmeren Wüten der Kälte, ausgenommen jenes schreckliche Jahr des Herrn 1316, in dem so viele Menschen erfroren oder verhungert waren. Das warme Bier benebelte die Sinne, konnte den Leib dennoch nicht lange betrügen.

»Ein bisschen raubeinig ist er ja, dein Freund«, sagte Gepa und streckte ihre Füße zu Wilhelm unter die Decke. »Aber na ja. Weißt du, Junta ist auch so eine. Immer borgt sie sich ein paar Pfennige von mir und gibt sie nie zurück, als hätte ich genug davon. Aber jetzt, da kann ich mich auf sie verlassen. Sie wird Hermann so trunken machen, dass er nicht hereinkommt mit ihr und Acht gibt, dass du tust, was er von dir erwartet. Ich kann mich auf sie verlassen. Sie ist meine Freundin. Und er ist dein Freund.«

Ihn meinte ich doch gar nicht, dachte Wilhelm; ich meinte dich. Oder euch. Er vergaß aber, es laut auszusprechen.

Gepa kicherte. Dann nahm sie vorsichtig seinen Arm und strich ihm sanft über den Ellbogen. »Tut es weh, wo du draufgefallen bist?«

Sie ist so gut zu mir, dachte Wilhelm. Gepa trug ein gelbes Tuch um den Kopf, derart locker jedoch, dass ihre dicken braunen Haare überall herauslugten. Ihr Gesicht war weiß und fast ebenmäßig. Doch die Härte des Lebens zeichnete sich scharf in ihre Züge ein. Die Lippen schimmerten blau, Wilhelm wusste aber, wie rot sie im Sommer strahlten. Er mochte das Funkeln in ihren dunklen, unergründlichen Augen. Der Kälte wegen hatte sie viele löchrige Kleider übereinander gezogen; so weit er es erkennen konnte, keines in einer anderen Farbe als Gelb, wie es ihr Stand nach dem weisen Ratschlusse der Stadtväter gebot. Der reichliche Stoff machte ihre Formen fließender und man konnte kaum erahnen, dass ein kräftiges, fast kantiges Weibsbild drunter verborgen war. Wilhelm erinnerte sich gut an das feste Fleisch ihrer Hüften. Verborgen. Das sollte es auch bleiben, heute. Bald werde ich Magister der Theologie, frohlockte Wilhelm. Was habe ich bloß dieserorts zu schaffen? Muss Gott nicht einen solchen Heuchler wie mich bestrafen? Wenn er's aber nicht tut ... na, dann ist er halt selber Schuld. Sagte der Meister Eckhart nicht immer wieder, auf die äußeren Werke komme es nicht an, sondern auf die inneren? Und dass im Bösen sich Gottes Herrlichkeit ebenso zeige wie im Guten?

»Bei den Barfüßern in Aachen«, setzte Wilhelm seinen Ge-

danken nun laut fort, »wo ich als Waise aufgewachsen bin, habe ich hungern müssen um des Herrn willen. Als der elfte Finger sich aufzurichten begann und manchmal des Nachts ... du weißt schon, was, tat ...«, Gepa nickte, und Wilhelm nahm es als Zeichen, dass er das Bloßstellende nicht aussprechen musste, »hab' ich Schläge gekriegt ... wurde hierhergeschickt, weil ich einen starken Geist habe ... doch mein Fleisch ist schwach ... ist es umgekehrt, hier ist es umgekehrt, hier krieg' ich Schläge ... von meinem Freund, umgekehrt, wenn ich ...« Wilhelms Rede löste sich ins Unverständliche auf. Und alles drehte sich in seinem Kopf.

Wie aus weiter Ferne hörte er nach einer Weile, für die er völlig weggetreten gewesen zu sein schien, dass Gepa fragte: »Was sollte ich stattdessen tun?«

Wahrscheinlich hat sie mir die Geschichte ihres Lebens und Leidens erzählt, dachte Wilhelm, aber ich habe sie nicht mitbekommen. Was soll ich jetzt tun?

»Hast du schon mal daran gedacht, dich den Beginnen anzuschließen?«, fragte er und hoffte, dass sie das als Antwort auf das nehmen konnte, was sie gesagt hatte.

Wilhelm sah, wie Zornesröte sich auf Gepas Gesicht ausbreitete. Wie hübsch sie doch ist!, dachte er.

»Dafür muss man im vierzigsten Jahr stehen!«, schnaubte sie.

Ja, Wilhelm entsann sich dieser neuerlichen Verfügung des garstigen Herrn Erzbischofs: Nur Weiber, die mehr als vierzig Lenze zählten, sollten sich den Laienschwestern anschließen dürfen, die ein armes und keusches Leben im Dienst des Herrn führten, vornehmlich Witwen. Der ehrwürdige Vater wird schon seine rechten Gründe dafür haben. Ehrwürdiger Vater? Erzbischof Heinrich? Morgen? Eine gute Figur machen? Ich muss geträumt haben. Das konnte er noch denken.

Gerade versuchte Demudis, süßem Schlummern sich hinzugeben, als sie merkte, wie Schwester Godelivis neben ihr unter der Decke zitterte. In den vier Betten des Gemaches lagen stets drei Schwestern beieinander; es wechselte allerdings, welche

bei welcher. Nächste Schwester Godelivis schnarchte Schwester Mentha, die Älteste von ihnen. Demudis fragte sich, ob denn Schwester Mentha alle Bäume in Köln gleichsam eigennässig absägen müsse.

»Gütiger Gott«, sagte Demudis, »du wirst mir doch nicht krank werden!«

Fürsorglich rückte sie näher an die zitternde Godelivis heran. Sie fühlte sich nicht kalt an, hatte aber auch keine überschüssige Hitze. Schwester Godelivis war eine Magd, die noch nie einen Mann erkannt hatte, eigentlich michel zu jung für die Beginen, jedenfalls laut Verfügung des ehrwürdigen Vaters und Herrn Erzbischof. Eigentlich. Doch es gab immer einen Weg, wenn man denn wollte. Die Eltern von Schwester Godelivis waren mit ihrer eigensinnigen Tochter nicht zurechtgekommen und dachten daran, sie in ein Kloster zu geben. Da hatte sie sich gesträubt, bis sie nach vielem Hin und Her einwilligte, sich den Beginen anzuschließen. Ihre Eltern mussten hierfür nicht bloß diesem Konvent eine angemessene Stiftung machen, sondern auch den Zorn des Erzbischofs mit einigen Oboli beschwichtigen. Oboli halfen bei diesem alten Sack von Erzbischof immer, dachte Demudis belustigt. Wie konnte der Herr ihn nur so unglücklich lange am Leben erhalten, dieweil er andere, würdigere Menschen viel früher zu sich befahl? Oder wenigstens hätte er ihm die Weisheit und die Milde des Alters geben sollen, wie Hechard, anstatt ihn mit Torheit zu schlagen! Der Grund für die ungewöhnliche Dauer von Erzbischof Heinrichs Lebens hienieden konnte darin bestehen, dass Gott es so weit wie möglich herauszögern wollte, dessen Gesellschaft ertragen zu müssen. Konnte er ihn nicht einfach zur Hölle schicken, auch wenn er Erzbischof war?, überlegte Demudis und grinste gesenkten Hauptes in sich hinein.

Schwester Godelivis gebärdete sich wild, wild wie ein Kerl, eine richtige Mænnyn, wie man so sagte. Im großen Ganzen konnten die Bewohner des Hauses mit ihr auskommen und sie bemuttern, bis auf Schwester Hardrun, mit der es nichts als Streit gab. Schwester Hardrun hielt michel streng auf Gottesfürchtigkeit. Dieselbe ließ Schwester Godelivis bisweilen ver-

missen, obwohl sie nicht, wie Schwester Angela, allem hinterher stieg, wo Glocken zwischen den Beinen läuteten.

Der Atem von Schwester Godelivis ging stoßweise. »Was bist du doch unendlich schön, meine allersüßeste Jungfrau Maria!«, jauchzte sie und kuschelte sich eng an Demudis.

Demudis streckte ihren Arm aus und umfasste Schwester Godelivis. Den jungen Körper zu spüren, empfand sie als angenehm. Üblicherweise gerieten die Schwestern nicht abends vorm Schlafen in Verückung, vielmehr geschah dies morgens beim Erwachen. Aber es kam auch eher selten vor, dass die Schwestern die Vereinigung mit der Mutter Maria ersehnten statt mit ihrem Bräutigam, dem Herrn. Nichts an Schwester Godelivis war gewöhnlich.

Was bedeutete es wohl, fragte Demudis sich, dass sie selber noch keine Erscheinung des Herrn oder der Jungfrau Maria gehabt hatte? Sie wusste, dass es nicht nur ihr, sondern auch Hechard bisweilen lästerlich anmutete, wenn die Schwestern den Herrn betrachteten, als breite er die beseligenden Arme für sie aus, um ihre Brautschaft zu empfangen, und senke sein Haupt, um ihnen den Hochzeitskuss zu geben, alldieweil er doch vom Menschen geschändet und leidend am Kreuze hing. Schwester Lora war einmal im Angesicht des Kreuzes so in Wallung geraten, dass sie sich, wie sie erzählte, ihrer Kleider vollständig entledigt und Ihm sich gänzlich hingegeben habe. Demudis behielt ihre Einwände für sich. Immerhin handelte es sich um ihre Schwestern. Der Konvent war ihr Zuhause geworden in den beiden Jahren ihrer Witwenschaft. Jede musste selber festlegen, auf welche Weise sie mit dem Herrn verkehren wolle. Es reichte, dass es der Erzbischof stets besser wusste und ständig weitere Vorschriften erließ. Wie gut, dass die Beginen nicht dem Weltklerus unterstanden, vielmehr den Predigerbrüdern, die Hechard, den gütigsten und gelehrtesten unter den Menschen, zu den ihren zählten.

Ein leichtes Kribbeln verbreitete sich über ihren Körper, als sie an Hechard dachte, den seine Mitbrüder Meister Eckhart nannten. In ihm sah sie keinen Mann wie die Anderen, die Weibern wie ihr Gewalt antaten und hinab in den Schlund der